

Sei gut, Mensch!Vielfalt und Ehrenamt
S.2Flüchtlingshilfe in Medien
S.4Patenschaftsprojekt
S.7**Migration & Integration
Info**

Den Zusammenhalt sichern: Eines der Plakatmotive der Caritas-Kampagne 2020 „Sei gut, Mensch!“ zeigt Betty Filippidu und Milad Shahi.

Liebe Leserinnen und Leser, als Milad Shahi 2016 nach Deutschland kam, kannte er niemanden. Zum Glück gab es Menschen, die ihm Gutes taten. Zum Beispiel unsere Kolleg(inn)en der Caritas-Einrichtung, in der er zunächst wohnte. Oder Betty Filippidu, die die Vormundschaft für ihn übernahm. Und ihre Familie, die kurzerhand Dach, Tisch und Alltag mit ihm teilte. Man kann sie „Menschen, die ihm Gutes taten“ nennen – oder kurz: Gutmenschen.

Gutmenschen? Spätestens als der Begriff 2015 zum Unwort des Jahres gewählt wurde, wurde deutlich: „Gutmensch“ gilt den wenigsten als Anerkennung. Vielmehr dient der Begriff dazu, „Toleranz und Hilfsbereitschaft pauschal als naiv, dumm oder weltfremdes Helfersyndrom“¹ zu diffamieren. Der buchstäblich positive Wortsinn ist ins

Gegenteil verkehrt. Die Streetart-Künstlerin Barbara trifft den Nagel auf den Kopf, wenn sie sagt: „Eine Gesellschaft, in der ‚behindert‘, ‚schwul‘ und ‚Gutmensch‘ als Schimpfwörter funktionieren, hat ein Problem.“ Dieses Problem macht sich vielerorts bemerkbar. Einige werden für ihren Einsatz für die Gesellschaft nicht mehr nur schräg angeschaut oder blöd angemacht (was schon schlimm genug wäre), sondern angefeindet und bedroht. Mancherorts gehen die Einschüchterungen so weit, dass beispielsweise Bürgermeister(innen) keinen anderen Ausweg mehr sehen, als zurückzutreten (oder zur Selbstverteidigung einen Waffenschein zu beantragen). Aber auch den Engagierten in den Diensten und Einrichtungen der Caritas sind Schmähungen nicht fremd. Anfeindungen bekommen auch Mitarbeitende

im Migrationsbereich zu spüren. Einblicke in Strategien, die dort im Umgang mit rassistischen Äußerungen angewandt werden, zeigt das Interview mit Frank Merkel, Caritas Dortmund, auf S. 5.

Für den Deutschen Caritasverband (DCV) ist klar: Wer sich für die Gesellschaft einsetzt und anderen Gutes tut, verdient Anerkennung. Denn der Zusammenhalt in unserer Gesellschaft ist auf das solidarische Handeln aller angewiesen (zur Bedeutung von Engagement in der Einwanderungsgesellschaft siehe den Beitrag von Andrea Schlenker auf S. 2). Dafür steht die Caritas-Kampagne 2020 „Sei gut, Mensch!“ Sie verfolgt nicht das Ziel, die Bedeutung des Begriffs „Gutmensch“ umzudrehen. Aber sie möchte zum Nachdenken darüber anregen, was „gut“ ist und was „gute Menschen“ sind – und die Diskussion darüber nicht denen überlassen, die den Begriff verächtlich machen. Angesprochen fühlen dürfen sich diesbezüglich auch die Medien, in denen der Begriff „Gutmensch“ immer öfter leichtfertig genutzt wird, um Engagement pauschal zu belächeln (zum Verhältnis von Medien und Engagement siehe den Beitrag von J. Olaf Kleist auf S. 4).

Die Caritas hat ihr Verständnis vom „Gutmenschen“ bereits klar umrissen: Sie versteht darunter jene, die im Rahmen ihrer Möglichkeiten Verantwortung für den Zusammenhalt in der Gesellschaft übernehmen und sich für das Gemeinwohl einsetzen. Sei es, dass sie spontan und anlassbezogen kurz anpacken oder sich regelmäßig für mehrere Stunden engagieren (siehe zum Beispiel das Projekt auf S. 7). Sie können ehrenamtlich oder beruflich mitgestalten. Und sie können die Not des/der Nächsten praktisch oder auf politischer Ebene lindern. Ganz gleich, ob sie für Vielfalt trommeln, Menschlichkeit pflegen, für Zusammenhalt auf die Straße gehen oder grenzenlos helfen: Sie alle zeichnen sich durch ihre dem Mitmenschen zugewandte Haltung aus.

Damit sich diese „Gutmenschen“ entfalten können, macht sich der DCV mit seinen sozialpolitischen Positionen² zur Kampagne stark für Freiraum eröffnende Rahmenbedingungen. Um Hürden beim Zugang zum Engagement abzubauen, fordert er beispielsweise zur besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie ein persönliches Langzeitarbeitskonto und für ehrenamtlich Tätige in prekären Lebenssituationen, dass ihren Aufwandsentschädigungen ein eigenständiger Freibetrag zugebilligt wird.

Letztendlich soll die Kampagne aber vor allem eines: Lust machen, selbst solidarisch zu handeln. „Sei gut, Mensch!“ – und lass dich von ungerechten Zuständen aufrütteln. „Sei gut, Mensch!“ – und stehe für den andern ein, wenn er angegangen wird. „Sei gut, Mensch!“ – und übernimm Verantwortung für die Gemeinschaft. Wie unser Protagonist Milad, der unter anderem als Klassensprecher Verantwortung für die Klassengemeinschaft übernimmt. „Sei gut, Mensch!“ – und lass dich durch die folgenden Beiträge zum Nachdenken anregen, was du selbst tun kannst, um den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu sichern.

In diesem Sinne wünscht Ihnen eine anregende Lektüre
Ihre Hannah Beck



Hannah Beck
Projektreferentin Initiative
beim DCV, Freiburg
E-Mail: hannah.beck@caritas.de

Anmerkungen

1. Siehe Erklärung der Jury zur Wahl von „Gutmensch“ als Unwort des Jahres 2015.
2. Siehe dazu www.seigutmensch.de/positionen

Themenschwerpunkt

Engagement ist in einer durch Vielfalt geprägten Gesellschaft umso wichtiger

Seit der Entstehung moderner Demokratien beruht ihre Legitimität auf der Annahme, dass die Einwohner(innen) eines Staates als seine Bürger(innen) zugleich Autor(inn)en und Adressat(inn)en demokratischer Gesetzgebung sind, im Sinne eines „government of the people, by the people, for the people“¹. Wie verhält sich diese urdemokratische Idee zu modernen Entwicklungen grenzüberschreitender Verflechtungen, vielgestaltiger Einwanderung und wachsender Pluralität? Wer gehört zum Demos? Und braucht es bürgerschaftliches Engagement in einer durch religiöse und kulturelle Vielfalt geprägten Gesellschaft? Politische Theorien wie auch empirische

Befunde legen nahe: Für Einheit in Vielfalt braucht es nicht weniger, sondern mehr Engagement.

Die Grenzen des Demos werden durch das geltende Staatsbürgerschaftsregime bestimmt. Als Status bestimmt der Pass darüber, wer vollwertiges Mitglied der politischen Gemeinschaft ist. Um das demokratische Versprechen einzulösen und die Kongruenz zwischen Autoren und Adressaten von Gesetzen zu wahren, müssen alle dauerhaft ansässigen Bewohner(innen) eines Landes Zugang zur Staatsbürgerschaft und damit zu allen bürgerlichen Rechten erhalten. Doch wie gelingt Beteiligung von Ausländer(inne)n, die diese Rechte (noch) nicht haben? Durch das kommunale Wahlrecht (nach fünf Jahren Aufenthalt) sollte auch ihnen Mitbestimmung ermöglicht werden. Angesichts zahlreicher Verflechtungen und Auswirkungen politischer Entscheidungen über Staatsgrenzen hinweg, sind jedoch

auch neue transnationale Formen von Mitbestimmung notwendig. Angriffe auf die Errungenschaften der europäischen Bürgerschaft sind daher abzuwehren und stattdessen weitere grenzüberschreitende Governance-Strukturen zu suchen, um gemeinsam drängende ökologische und ökonomische Probleme anzugehen.

Neben der Teilhabe an politischen Entscheidungen regeln Institutionen und Gesetze auch Zugänge und Chancen in vielen anderen Lebensbereichen. Angesichts der religiösen und kulturellen Heterogenität, die jede moderne Gesellschaft prägt, sollten sie auf gleichberechtigte Teilhabe und Chancengerechtigkeit für alle ausgerichtet sein, um Diskriminierung und zersetzende Spaltungen zu verhindern. Die Debatten um Sinnhaftigkeit und Ausmaß multikulturalistischer Politik zeigen, dass Neutralität häufig eine Illusion ist und Forderungen nach Anerkennung kultureller Unterschiede in den Grenzen der demokratischen Grundordnung entsprochen werden sollte.

Doch braucht es mehr als Institutionen und kluge Gesetze, damit eine Gesellschaft auf Dauer Konflikte lösen kann. Erst recht dann, wenn es dabei um emotional aufgeladene Fragen nach Identität und geltenden Normen und Werten geht. Es braucht auch soziale Beziehungen und Strukturen, die ein gutes Miteinander sichern. Welcher Art sollten diese Beziehungen sein? Und wie können Demokratien universalistische Prinzipien individueller Rechte, Freiheit und Gleichheit hochhalten und zugleich die kulturellen Grundlagen der politischen Gemeinschaft sowie den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern?

Die Vorstellungen vom Guten sind sehr unterschiedlich, insbesondere dort, wo religiöse und kulturelle Prägungen divergieren. Niemand hat per se, aufgrund von Geburt, Herkunft oder Religionszugehörigkeit, den Anspruch auf Definitionsmacht über die Ausgestaltung des Gemeinwohls, über das allgemein Gute. Die Aushandlung eines übergreifenden Gemeinwohls ist nie konfliktfrei. Interkulturelle Begegnungen, im sozialen wie politischen Raum, schaffen Irritationen, nötigen zur Selbstreflexion: Was finde ich gut, wo liegen die Grenzen dessen, was ich akzeptieren kann? So mühsam sie sein mag, so notwendig ist genau diese Auseinandersetzung.

Die Alltagserfahrung zeigt, dass man häufig misstrauisch ist, solange man den anderen nicht kennt. Kategorisierungen in „wir“ und „die Anderen“ führen schnell zu Vorurteilen und Diskriminierung, häufig nicht zuletzt, um sich einen Vorteil für die eigene Selbstachtung zu verschaffen, indem man zur „besseren“ Gruppe gehört. Damit verschiedene Vorstellungen vom guten Miteinander verhandelt werden können auf der Suche nach für alle geltenden Regeln, sind Gelegenheiten zum gegenseitigen Kennenlernen, idealerweise in einem nicht kompetitiven Rahmen, notwendig. Bürgerschaftliches Engagement ermöglicht diese Begegnung im vorpolitischen Raum. Hierfür braucht es Offenheit und interkulturelle Kompetenzen, und zugleich werden diese dadurch gefördert.

Bereits Alexis de Tocqueville hob im 19. Jahrhundert die Bedeutung zivilgesellschaftlicher Vereinigungen als Schulen der Demokra-

tie hervor, die den Bürgern helfen, Vorurteile zu reduzieren, die Interessen der anderen zu verstehen und Empathie und Vertrauen zu entwickeln. Nur so lassen sich Probleme kooperativ lösen.

In einer weitgehend homogenen Vereinigung ist dieser Lerneffekt jedoch vermutlich gering. Isolierte und homogene Vereinigungen können ebenso wie Gruppen und Meinungsblasen in den sozialen Medien demokratischeschädigend sein, indem sie den Kontakt mit und die Offenheit gegenüber neuen Ideen verringern und existierende soziale Spaltungen verstärken. Werden hingegen soziale Grenzen überschritten, können sich durch den Kontakt mit dem Anderen Toleranz und Vertrauen entwickeln.

Um die Diversität des Vereinslebens und anderer Engagementformen zu fördern und auch Menschen mit Migrationshintergrund Teilhabe zu erleichtern, müssen sich die traditionellen Strukturen öffnen. Dazu bedarf es einer gesteigerten Aufmerksamkeit und konkreter Maßnahmen, die ihre interkulturelle Öffnung unterstützen. Für die Caritas bedeutet das, die Kooperation und Vernetzung mit anderen Akteuren der Integrationsarbeit und der Engagementförderung auszubauen und zu festigen. Strukturentwicklung und die Beteiligung von Migrant_innen(selbst)organisationen gehören dazu.

„Macht“, so Hannah Arendt, „entspringt der menschlichen Fähigkeit, nicht nur zu handeln oder etwas zu tun, sondern sich mit anderen zusammenzuschließen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln.“² Es braucht Gelegenheiten für die Erfahrung, wie wir selbst Gemeinschaft gestalten können, Gelegenheiten zum Kennenlernen, zum Dialog zwischen den Religionen und verschiedenen Weltansichten. Denn sowohl Anerkennung als auch Missachtung sind konstitutiv für die Entstehung kollektiver Identitäten. Kollektive Identitäten sind als dynamisches, poröses, un abgeschlossenes Projekt zu verstehen, das abhängig ist von den Verständigungsprozessen innerhalb der Gruppe, aber auch zwischen Gruppen. Nur durch zeitraubendes Sich-Treffen, Diskutieren und Entscheiden kann man Unterdrückungserfahrungen und nötige Veränderungen ausfindig machen.

Wir haben es in der Hand, die Gesellschaft, in der wir leben wollen, mitzugestalten und darüber mitzuentcheiden, welche Werte gelebt werden. Soll das Recht des Stärkeren regieren, sollen Etabliertenvorrechte legitime Forderungen nach Gleichberechtigung ausstechen, soll rechte Hetze die Oberhand gewinnen? Oder gelten Rechte und Grundwerte, die Schutzsuchenden Schutz gewähren, Zugewanderten eine Chance auf gleiche Teilhabe geben? Die langfristig gesellschaftlichen Frieden ermöglichen, indem die institutionellen Rahmenbedingungen Teilhabe für alle ermöglichen und eine Kultur der Wertschätzung, Anerkennung und Toleranz gelebt wird?

PD Dr. Andrea Schlenker

Referatsleiterin Migration und Integration beim DCV

Anmerkungen

1. LINCOLN, Abraham, *Gettysburg Address*, 1863.

2. ARENDT, Hannah: *Macht und Gewalt*. München 1970, S. 45.

Flüchtlingshilfe und die Rolle der Medien

Vor fünf Jahren waren Zeitungen und Bildschirme gefüllt mit Bildern von Flüchtlingsbooten im offenen Meer, von Karawanen Geflüchteter sowie von Helfenden an Bahnhöfen und in Unterkünften. Diese Bilder spiegelten nicht nur eine dramatische Gegenwart wider, sie prägten auch unser aller Verständnis der Ereignisse: als eine Ausnahmesituation, die die Zivilgesellschaft vor besondere Herausforderungen stellte. Sie rahmten zudem unsere Vorstellungen von Geflüchteten – mit langfristigen Folgen.

2015: Medien motivieren zum Engagement

Die Berichterstattung über Geflüchtete machte im Sommer 2015 die Notwendigkeit der Hilfe deutlich. Jede(r) achte Erwachsene nahm sich damals dessen an und unterstützte Geflüchtete aktiv. Nach einer Umfrage von 2017 engagierte sich über einen Zeitraum von zwei Jahren gar ein Viertel der Bevölkerung für die Neuangekommenen. Dies legt eine hohe Fluktuation unter den Helfenden nahe, die zum Teil kamen und gingen. Während der Umfang des Engagements von rund sieben Millionen aktiv Helfenden zunächst relativ stabil blieb, änderten sich die Art und die Motivation der Flüchtlingshilfe. Die Medien spielten dabei eine wichtige Rolle.

Die Mehrheit jener, die 2015 angingen, Flüchtlingen ehrenamtlich zu helfen, gaben Medienberichte über Geflüchtete als Motivation für ihr Engagement an. Die Medien hatten zu dieser Zeit einen deutlich größeren Einfluss auf das Engagement als in den Jahren zuvor und danach. Zugleich war 2015 das Gemeinschaftsgefühl unter den Ehrenamtlichen besonders bedeutsam. Während also auf der einen Seite die durch die Medien vermittelte Hilfsbedürftigkeit der Geflüchteten stand, fand sich andererseits die Willkommengesellschaft, die selbst zu einem Medienphänomen wurde.¹

Angesichts überforderter staatlicher Institutionen und knapper Ressourcen war die Flüchtlingshilfe unverzichtbar, um die Aufnahme der Asylsuchenden zu schaffen. Sie kreierte zugleich eine Ausnahmesituation, in der aktive Aufnehmende eine Einheit zu bilden schienen, die passiven Aufzunehmenden gegenüberstand. Die Realität war meist viel komplexer. Es entstanden enge Beziehungen zwischen Helfenden und Geflüchteten, und: Auch Geflüchtete waren Helfende. Doch gerade auch durch einen medial verstärkten Gegensatz zwischen „Helfenden“ und „Geholfenen“ entstand die Grundlage für eine zunehmende Ablehnung Geflüchteter – die nicht erst nach der Kölner Silvesternacht begann.

Die Stimmung dreht sich

Schon im Herbst 2015 wurden Stimmen in den Medien laut, die Hilfe für Flüchtlinge skeptisch sahen. Den Gegensatz zwischen Aufnehmenden und Ankommenden anspornend, wandten sie sich gegen die Aufnahme weiterer Asylsuchender. Anfang 2016 konstatierten Journalist(inn)en einen vermeintlich zu positiven „Willkommensjournalismus“, dem mehr negative Berichterstattung entgegenzusetzen sei.

Artikel über Ehrenamtliche verschwanden aus den Zeitungen, während die Helfer(innen) in ihrem Umfeld vermehrt Anfeindungen erfuhren und sich häufig zurückzogen. Geflüchtete mutierten in der Darstellung von Hilfsbedürftigen zu potenziellen Gefahren. Migration und Flucht wurden zu den wichtigsten Themen in den großen Talkshows. Dort wurde jedoch zumeist über Geflüchtete gesprochen – nicht mit ihnen. Während sich Öffentlichkeit und Politik in Jargon und Taten gegen Flüchtende abgrenzten, begann sich die Flüchtlingshilfe zu politisieren und gegen Abschiebungen, Grenzschließungen und rechtliche Marginalisierungen zu wenden.

Neues Engagement

Unter zunehmendem medialen und öffentlichen Druck gestaltete sich die Flüchtlingshilfe seit 2016 neu. Sinkende Ankunfts zahlen und neu entstandene Infrastrukturen ließen in Deutschland aus der Notfallhilfe eine Integrationsunterstützung werden. Aus oft kurzfristigen Kontakten wurden längere Beziehungen zwischen Ehrenamtlichen und Geflüchteten. Flucht war für viele Helfende nicht mehr nur ein medial vermitteltes Bild, sondern eine Erfahrung von Bezugspersonen. Daraus entstehende Solidarität ging aus dem unmittelbar Persönlichen ins Politische über. Die Gesellschaft zumindest im Kleinen verändern zu wollen und sich gegen Rassismus zu stellen, waren von Beginn an wichtige Gründe, weshalb sich viele freiwillig für Flüchtlinge eingesetzt haben. Doch zunehmend geriet Flüchtlingshilfe auch in Konflikt mit staatlicher Flüchtlingspolitik – insbesondere an den europäischen Außengrenzen.

Die Zahl der Ehrenamtlichen in der Flüchtlingsarbeit ist seit 2016 merklich zurückgegangen. Auch wenn uns keine aktuellen Zahlen vorliegen, so ringen inzwischen manche Organisationen mit einem Mangel an Freiwilligen. Zugleich sehen wir in der Seenotrettung auf dem Mittelmeer besonders engagierte Flüchtlingshilfe. Retter(innen) werden wie Aktivist(inn)en etwa in Griechenland und Ungarn kriminalisiert. Der vielfach widerlegte Vorwurf, sie würden als Schmuggler oder Motivatoren für Bootsflüchtlinge fungieren, wird selbst in liberalen Medien verbreitet. Andererseits finden die Verdienste Ehrenamtlicher, wie auch deren Frustrationen, wieder mehr Beachtung in der Berichterstattung. Medienschaffende setzen sich öffentlich für Seenotrettung ein. Engagierte Fernsehprogramme und Zei-

Ergänzung zum Beitrag von Janna Teltemann ...

... im Migration & Integration-Info 4/2019: Auf S. 3 oben sollte es wie folgt lauten: „Eine Überrepräsentation derer mit Migrationshintergrund zeigt sich jedoch andererseits auch bei den hohen Bildungsabschlüssen: Unter den Personen mit einer beruflichen Ausbildung haben 37 Prozent der Personen mit Migrationshintergrund einen Hochschulabschluss. In der Gesamtbevölkerung, in der diejenigen mit Migrationshintergrund bereits eingeschlossen sind, liegt dieser Anteil bei 31 Prozent.“

tungen weisen immer wieder auf menschenrechtsverletzende Flüchtlingspolitik hin. In einer politisch polarisierten Gesellschaft beziehen Medien auch in der Berichterstattung über Geflüchtete und ihre ehrenamtlich Helfenden Stellung.

Während die Flüchtlingshilfe in der Öffentlichkeit zu einem politisch umstrittenen Symbol geworden ist, darf nicht vergessen werden, dass sie vielen tausend geflüchteten Menschen den Weg in eine sichere Zukunft geebnet hat. Hierzu sollte die Hilfe nicht nur als ein Gegenstand der Helfenden betrachtet, sondern sollten verstärkt auch die Stimmen der Unterstützten in den Medien gehört werden. Geflüchtete sind eben nicht nur Empfangende von Hilfe, sondern selbst aktiver Teil einer willkommen heißenden Gesellschaft.

Dr. J. Olaf Kleist
Deutsches Zentrum für Integrations- und
Migrationsforschung (DeZIM) in Berlin

Anmerkung

1. Vgl. AHRENS, P.-A.: *Skepsis und Zuversicht – wie blickt Deutschland auf Flüchtlinge?*, Hannover, 2017, S. 42; www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Fluechtlingsstudie_SP_PW_final.pdf;

BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND: *Engagement in der Flüchtlingshilfe. Ergebnisbericht einer Untersuchung des Instituts für Demoskopie Allensbach, Berlin, 2017, S. 11 (Download per Kurzlink: <https://bit.ly/321T2QF>);*

KARAKAYALI, S.; KLEIST, J. O.: *EFA-Studie 2: Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland, 2. Forschungsbericht, Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2015. Berlin, 2016, S. 32–34 (Download per Kurzlink: <https://bit.ly/2HtiHYX>).*

Begriffseinordnung „Gutmensch“

„Wir können uns nicht von Kinderaugen erpressen lassen“, sagte Alexander Gauland, Parteivorsitzender der AfD, und forderte 2016 damit die Schließung der Grenzen. Vor solcher „Humanitätsduselei“ „warnte“ schon während des NSDAP-Parteitags 1934 der Leiter des Hauptamtes Gesundheit – Astrid Hanisch und Margarete Jäger vom Duisburger Institut für Diskursforschung¹ haben darauf aufmerksam gemacht. Dessen ungeachtet kritisieren heute wieder Philosophen wie Peter Sloterdijk, dass die Europäer „sich selber als gutartig und nicht grausam“ sähen. Sloterdijk forderte für die Asylpolitik eine „wohltemperierte Grausamkeit“². Gaulands Freund und Parteikollege Björn Höcke kündigte für den Fall der Machtübernahme an, diese „wohltemperierte Grausamkeit“ umsetzen zu wollen. Verantwortlich für diese dann erfolgende Grausamkeit seien nicht sie, sondern die heutigen „Gutmenschen“³.

Wenn heute im Wetter gegen „Politische Korrektheit“ von „Gutmenschen“ die Rede ist, dann meint dies nach Hanisch und Jäger nicht nur „Humanitätsduselei“ oder „Gutgläubigkeit“. Gutmenschen „wird darüber hinaus eine machtvolle Position zugeschrieben. Sie

mache es möglich, dass durch ihre Ignoranz die degenerierenden und zersetzenden Effekte für die Gesellschaft überhaupt erst zur Gefahr würden.“ Astrid Hanisch und Margarete Jäger warnen: „Mit der Kritik an ‚Gutmenschen‘ und ‚political correctness‘ soll eine Kritik an ausgrenzenden Diskursen und Praktiken mundtot gemacht werden, indem deren Verfechterinnen zu Feinden der Nation stilisiert werden. Der offenbar zur kritischen Selbstreflexion eingeführte Begriff des ‚Gutmenschen‘ kann heute allein als eine diffamierende Fremdzuschreibung durch die politische Rechte bezeichnet werden, der darauf abzielt, demokratische und emanzipative Bestrebungen abzuwerten und zu verspotten.“

Andreas Kemper
Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung

Anmerkungen

1. Vgl. dieselben zum Begriff „Gutmensch“: HANISCH, A.; JÄGER, M.: *Das Stigma „Gutmensch“*. In: *DISS-Journal* 22/2011, www.diss-duisburg.de/2011/11/das-stigma-gutmensch
2. www.deutschlandfunk.de, Suchwort: „Peter Sloterdijk 2015“ – Beitrag vom 30. Juli 2015.
3. Vgl. *Diskursatlas Antifeminismus: Eintrag „Gutmenschen“* (www.diskursatlas.de/index.php?title=Gutmenschen).

Interview

Anfeindungen gegen Mitarbeitende

Politiker(innen) erhalten Morddrohungen wegen ihres Engagements für Flüchtlinge, Demonstrationen von Rechtsradikalen finden statt, bei denen Personen diffamiert und bedroht werden, die sich für Flüchtlinge und Migrant(inn)en oder eine demokratische Gesellschaft in Vielfalt einsetzen. In diesem Klima ist es unter Umständen auch nicht leicht, in der Migrationsarbeit tätig zu sein. Bernward Ostrop und Stefan Peetz, beide Referenten für Migration beim DCV, haben sich darüber mit Frank Merkel (Foto) unterhalten, Leiter der Sozialen Fachberatung im Bernhard-März-Haus des Caritasverbands Dortmund:



Wie sieht es in Dortmund aus – sind Ihre Kolleg(inn)en in der Migrationsarbeit Anfeindungen ausgesetzt?

Frank Merkel: Die Mitarbeiter(innen) unseres Fachdienstes für Integration und Migration berichten von sehr wenigen Anfeindungen im beruflichen Kontext. Zu beobachten sind ab und zu Vorwürfe, dass andere Personen mehr Hilfe bekommen würden – erhoben sowohl von Menschen, deren Familien bereits seit Generationen hier leben, in Richtung Migrant(inn)en wie auch von Migrant(inn)en in Richtung anderer Migrant(en)gruppen.

»

Im privaten Bereich zeichnet sich dagegen ein anderes Bild ab. Kolleg(inn)en berichten von rassistischen Äußerungen gegenüber Migrant(inn)en insgesamt. Ein „versteckter Rassismus“ ist zu beobachten; so bekommt unsere Mitarbeiterin aus Bulgarien (einer Zuwanderungsgruppe, die gesamtgesellschaftlich oft negativ gesehen wird) manchmal zu hören: „Wenn alle Bulgaren wären wie du, dann hätten wir nicht diese Probleme!“

Ähnliche Sätze hört unser schwarzer Mitarbeiter aus Kamerun („Die sollen in ihre Länder zurückkehren! Aber du bist anders!“). Er ist nach meiner Einschätzung auch insgesamt dem stärksten Rassismus ausgesetzt. Bei ihm ging es sogar schon so weit, dass er vor einigen Jahren eine Zeit lang Deutschland (seine Heimat, er ist deutscher Staatsbürger) verlassen hatte, weil er die rassistische Stimmung nicht mehr aushielt. Nur aufgrund seiner Familie kam er wieder zurück.

Es wird häufig von einer rechtsextremen Szene in Dortmund berichtet. Wirkt sich das auch auf die Migrationsarbeit aus?

Insgesamt sehe ich Dortmund nach wie vor als weltoffene Stadt an. Migration hat hier eine lange Tradition, und die allermeisten Einwohner(innen) können meiner Ansicht nach damit sehr gut umgehen.

Die rechte Szene ist in Dortmund tatsächlich aktiv. Unsere Migrationsarbeit ist dadurch aktuell jedoch nicht sehr beeinträchtigt. Die Wohlfahrtsverbände sind starke Akteure und haben eine starke Lobby. Anders sieht es zum Beispiel bei kleineren Flüchtlingshilfe-Vereinen und -Initiativen in den Dortmunder Außen-Stadtbezirken aus, dort gab es schon mal Bedrohungen von rechter Seite – dabei blieb es allerdings bislang noch. An Tagen, an denen es in Dortmund rechte Demonstrationen gibt, ist es immer ratsam, Migrant(inn)en, mit denen die Kolleg(inn)en zu tun haben, die Wegstrecke der Demonstrationen mitzuteilen, damit diese Wege gemieden werden können.

Auch hier stellt sich die Situation im Privaten wieder etwas anders dar, zumindest einzelne Kolleg(inn)en betreffend. Einer unserer Kollegen ist – allerdings im Rahmen seiner früheren Tätigkeit in der Flüchtlingsarbeit bei einem anderen (kleineren) Träger – schon Opfer der rechten Szene geworden, indem sein Name und sein Foto gepostet wurden. Er hatte in dieser Zeit Angst um sich und seine Familie und reagierte darauf offensiv mit einem eigenen Artikel in der Presse. In Dortmund sind im Übrigen nicht nur Aktivitäten der rechten Szene festzustellen, sondern auch andere Gruppierungen und Bewegungen sind hier aktiv (linke Szene, Salafisten und andere). Dortmund bildet nach unserer Wahrnehmung eine Art Schmelztiegel.

Müssen sich Mitarbeiter(innen) auch in ihrem persönlichen Umfeld dafür rechtfertigen, dass sie in der Migrationsarbeit tätig sind?

Häufig wird im privaten Umfeld die problematische Situation vieler Migrant(inn)en erst verstanden, wenn die Kolleg(inn)en hierzu Hintergründe erzählen. Mehrheitlich sind die Reaktionen positiv, wenn die Mitarbeiter(innen) über ihren Arbeitsbereich berichten. Dem Kollegen aus Kamerun wurde aber auch schon unterstellt, dass er mit seiner Arbeit die legale und auch die illegale Einwanderung unterstütze und damit zur „problematischen Situation in Deutschland als Handlanger“ beitrage.

Nach meiner Einschätzung sehen Menschen mit fremdenfeindlichen Ansichten die Mitarbeiter(innen) mit Migrationshintergrund selber eher negativ – nicht unbedingt wegen ihrer Tätigkeit in der Migrationsarbeit, sondern an sich – und sie unterstellen ihnen eine Art Unterwanderung des deutschen Staats („gemeinsame Sache mit den Einwanderern – ist ja auch eine/r von denen“). Die Mitarbeiter(innen) müssten sich dann weniger für ihre Arbeit, sondern eher für die gesamte Einwanderung rechtfertigen.

Wie können Sie Ihre Mitarbeitenden schützen?

Der Schutz der Mitarbeiter(innen) hat für mich immer Vorrang vor der Bewältigung der Arbeit oder einem guten Ansehen nach außen. Es macht keinen Sinn, wenn wir als Fachdienst eine gute Presse haben, weil wir „dorthin gehen, wo sich sonst keiner hintraut“, wenn dies am Ende auf Kosten der Mitarbeitenden geht.

Ein entscheidender Schlüssel ist es immer, im persönlichen Gespräch zu bleiben. Die Kolleg(inn)en müssen sich sicher fühlen und Rückendeckung erfahren.

Kollegiale Fallberatung, Supervision und Coaching wird unsererseits im Team angeboten und auch gerne in Anspruch genommen.

Auch ein regelmäßiger Austausch untereinander, aber auch und gerade mit Behörden, ist hilfreich. In Dortmund arbeiten wir zum Beispiel recht eng mit den Kolleg(inn)en des Ordnungsamtes zusammen. Dabei gehen wir gerade nicht gemeinsam „auf Streife“, doch der unterschiedliche Blick auf die gleiche Zielgruppe ist hier oft sehr befruchtend.

Wie könnte man den Schutz verbessern, und welche verbindlichen Unterstützungsmaßnahmen wären hier insbesondere denkbar?

Neben der aus meiner Sicht gut aufgestellten Mitarbeitervertretung des Caritasverbandes Dortmund wäre die zusätzliche Implementierung eines/einer Anti-Diskriminierungs-Beauftragten denkbar, der/die speziell diesen Schwerpunkt bedient.

Auch ein regelmäßiges Team-Update über die Szenenlandschaft in Dortmund seitens der Polizei wäre interessant. Dies ist aus meiner Sicht auch kein Thema, welches ausschließlich den Bereich Migration und Integration betrifft. Eine Öffnung für andere Fachdienste wäre befürwortenswert.

Kontakt: frank.merkel@caritas-dortmund.de

Ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe: Ist gelebte Solidarität noch „in“?

Als 2015 überfüllte Züge mit völlig erschöpften Menschen ankamen und Notschlafplätze in Turnhallen oder Zelten geschaffen werden mussten, konnte man in ganz Deutschland eine riesige Welle der Solidarität mit den Geflüchteten erleben. Viele Bürger(innen) beteiligten sich spontan, verteilten Lebensmittel und Kleiderspenden an Bahnhöfen, setzten sich für die Asylsuchenden ein. Ohne diese Ehrenamtlichen wäre es nicht gegangen, ohne sie hätte man diese „Welle der Hilfsbedürftigkeit“ auch bei den großen Wohlfahrtsverbänden nicht geschafft. Man musste gemeinsam neue Wege gehen und neue Strukturen der Solidarität etablieren.

Vielorts geschah das mit koordinierten Ehrenamtsgruppen – Enthusiasmus der Freiwilligen gepaart mit der langjährigen Erfahrung hauptamtlich Mitarbeitender der Migrationsdienste. Eine „Win-win-Situation“, die eine Menge Kraftaufwand für alle Seiten bedeutet hat – aber für den Caritasverband Koblenz die richtige Entscheidung gewesen ist. Für maßgebliche Unterstützung sorgte die Förderung der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration im Rahmen des Projektes „Koordination, Qualifizierung und Förderung der ehrenamtlichen Unterstützung von Flüchtlingen“.

Der Koblenzer Manfred Beuth war von Anfang an dabei. Seit 2014 hat er zahlreiche Projekte initiiert und dazu beigetragen, dass sich ehrenamtliche Hilfe langfristig etabliert. So wurde im Mai 2016 die Wandergruppe „Wandern mit Flüchtlingen“ gegründet. Dass dieser Titel bereits zwei Monate später in „Wandern mit Freunden“ umbenannt wurde, spricht für sich. Die Verantwortlichen sind mit der Entwicklung ihres Angebots zufrieden: „Mit diesem Projekt betreten wir ‚Neuland‘ und waren gespannt, ob es angenommen wird. Das Ziel, unseren Schützlingen unsere schöne Heimat zu zeigen und näherzubringen, haben wir erreicht! Fazit: Es hat sich gelohnt, und mittlerweile ist eine internationale Wandergruppe entstanden, die einmal im Monat ihre Wanderstiefel schnürt und begeistert mit uns auf ‚Entdeckungsreise‘ geht.“¹ Schön ist auch, dass Mohammed Ali aus Palästina und Manfred Beuth aus Koblenz mittlerweile zusammen die Wanderaktionen organisieren.

Im Rahmen des Projekts wurde zudem die „interkulturelle Bühne“ zum Koblenzer Sommerfest und somit zusätzlicher Raum für Begegnungen geschaffen – denn ein gutes Miteinander ist möglich, braucht aber Orte und Menschen, die sich dafür einsetzen. Und der nächste Schritt ist getan: mit der Gründung des „Sozialen Netzwerks Koblenz e.V.“² wurde die ehrenamtliche Flüchtlingshilfe in Vereinsstrukturen überführt. Stellvertretend für viele wurde Manfred Beuth bei der Fachtagung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege Ende November 2019 in Berlin für sein langjähriges solidarisches Engagement in der Flüchtlingsarbeit ausgezeichnet.

Seit 2015 hat es ein intensives gegenseitiges Lernen gegeben. Damals entstand im Bistum Trier das Willkommensnetz, welches Mitarbeitende der örtlichen Caritasverbände sowie der Seelsorge als Tandems organisierte – die dann wiederum als Ansprechpartner für die Flüchtlingshilfe in den Dekanaten fungierten. In der Folge wurde im Caritasverband Koblenz mit Ehrenamtlichen und der Ehrenamtskoordination eine Struktur aufgebaut, die die verschiedenen Hilfen identifiziert, koordiniert und fachlich begleitet. Die Vielfalt der Hilfesuchenden und der Helfenden brachte verschiedenstes „Know-how“ an den Tisch. Auch am Status quo wurde gerüttelt, indem sich engagierte Bürger(innen) nicht nur für Asylsuchende einsetzten, sondern auch Abläufe in Institutionen und rechtliche Rahmenbedingungen in Frage stellten. Die fachliche Begleitung dieser Prozesse bleibt wichtig und fördert einen weiteren Einsatz für ein gutes und soziales Miteinander in Vielfalt.

Die entwickelten Angebote werden zum Teil bis heute genutzt und werden weiterhin den Bedarfen angepasst. Vor allem die verschiedenen „internationalen Cafés“ werden nach wie vor regelmäßig genutzt, um ihren Besucher(inne)n Informationen zu ihrer neuen Heimat zu vermitteln.

Dank vieler Kooperationen konnten in Koblenz ganz verschiedene Veranstaltungen in diesem Rahmen durchgeführt werden: Die Themen reichten von Verbraucherrechten und Vertragsgestaltungen über die demokratische Grundordnung Deutschlands bis hin zum Straf- und zum Familienrecht. Nach wie vor stark gefragt sind Hilfestellungen zur Wohnungssuche, Sprachförderung und die individuelle Hilfestellung bei Behördengängen.

Die Kölner Silvesternacht 2015/16 und die darauf folgende mediale politische Diskussion stellten dieses bürgerschaftliche Engagement plötzlich infrage. Wie überall, war als Folge dieser Ereignisse auch in Koblenz ein Rückgang des Engagements zu spüren.

Aus Sicht der Caritas und der Engagierten in der Flüchtlingshilfe ist aber nach wie vor klar: Nationalität, der Aufenthaltsstatus, Religionszugehörigkeit oder sonstige Gründe können kein Unterscheidungsmerkmal dafür sein, ob jemand Hilfe bekommt. In Koblenz wird jedenfalls nicht bezweifelt, dass es absolut „in“ ist, sich füreinander und miteinander einzusetzen, denn der Prozess des „Ankommens“ und von Integration ist als ein dauerhaft zu gestaltender zu verstehen. Begegnung auf Augenhöhe und der Einsatz für Menschlichkeit sind und bleiben das Thema der Stunde.

Anna Wiegel

Projektkoordinatorin³

Gregor Bell

*Leiter des Migrationsdienstes
des Caritasverbandes Koblenz e. V.*

Anmerkungen

- [1. https://wandern-mit-freunden-koblenz.jimdofree.com](https://wandern-mit-freunden-koblenz.jimdofree.com)
- [2. www.soziales-netzwerk-koblenz.de](http://www.soziales-netzwerk-koblenz.de)
- [3. www.caritas-koblenz.de/hilfe-und-beratung/menschen-mit-migrationsgeschichte/willkommenspatenschaften/willkommenspatenschaften](http://www.caritas-koblenz.de/hilfe-und-beratung/menschen-mit-migrationsgeschichte/willkommenspatenschaften/willkommenspatenschaften)

Caritas-Kampagne „Sei gut, Mensch!“ polarisiert stark in den sozialen Medien

Hunderte Kommentare landeten kurz nach dem Start der Caritas-Kampagne 2020 auf den Social-Media-Profilen des DCV: Absolute Zustimmung oder größtmögliche Ablehnung – dazwischen gab es kaum etwas. Die ablehnenden Kommentare zeichneten sich durch diskriminierende Sprache aus – Hate Speech. So schrieb ein User auf Youtube: „Ja, ihr seid Gutmenschen. Das bedeutet, ihr seid elende Heuchler. Umsorgt illegale Einwanderer und hängt am Tropf des

deutschen Steuerzahlers. Und deutsche Rentner, die ihr Leben lang gearbeitet haben, lasst ihr verrecken.“ Studien zeigen, dass solche Hate Speech immer mehr Menschen davon abhält, ihre Meinung einzubringen. Die Caritas-Kampagne „Sei gut, Mensch!“ will dem etwas entgegenstellen, den Hatern nicht die Meinungshoheit überlassen, sondern demgegenüber in sozialen Medien einen starken Akzent für Vielfalt, Menschlichkeit und Weltoffenheit setzen.

Mehr: www.caritas.de/gutmenschen-in-den-sozialen-medien

Jean-Marie Schaldach
Online-Redakteur beim DCV

NACHGEDACHT



Prälat Dr. Peter Neher

Präsident des
Deutschen Caritas-
verbandes
E-Mail: peter.neher@caritas.de

Worte schaffen Wirklichkeit!

Tu Gutes, aber rede nicht darüber! Wer sich für andere einsetzt, erntet nicht immer Beifall. Gerade das Wort Gutmensch wurde in den letzten Jahren instru-

mentalisiert, um soziales Engagement zu verunglimpfen: Menschen, die sich für Geflüchtete einsetzten, wurden in den politischen Debatten immer wieder als weltfremd und naiv diffamiert. Worte bilden Wirklichkeit nicht nur ab. Sie schaffen auch Wirklichkeit. Was passiert also, wenn man ständig hört, dass es gefährlich, mindestens aber dumm sei, sich für Geflüchtete, für Vielfalt und Toleranz einzusetzen? Was passiert, wenn man wegen der eigenen Überzeugungen immer wieder angefeindet wird? In den letzten Jahren wurden Menschen nicht nur bedroht, wenn sie sich beruflich oder ehrenamtlich engagierten. Immer wieder fühlten sich Bürger durch populistische Phrasen und Scharfmacher ermutigt, den platten Parolen Taten folgen zu lassen.

Demokratische Werte gibt es nicht einfach, sie müssen vertreten und gelebt werden, wenn sie überzeugen sollen. Umso wichtiger ist es, dem Populismus etwas entgegenzusetzen. Es ist weder naiv noch weltfremd, Geflüchtete in ihrer Not ernst zu nehmen und solidarisch zu sein. Die Caritas-Kampagne „Sei gut, Mensch!“

(SeiGutMensch.de) spielt bewusst auf die Debatten der letzten Jahre und die unrühmliche Rolle des Begriffs Gutmensch an. Dabei will sie aber einen anderen Akzent setzen. Wer Solidarität lebt und danach handelt, verändert nicht nur das Leben eines Menschen, er/sie bewegt weit mehr: Menschen, die sich in guter Absicht für andere einsetzen, nehmen Probleme wahr und packen sie an. Sie bekennen Farbe und machen so erfahrbar, was bewegt werden kann. Viele Hunderttausend Menschen tun dies beruflich in der Flüchtlingshilfe, in Aufnahmeeinrichtungen, in Beratungsstellen oder in politischen Gremien. Ebenso viele investieren ihre Freizeit, wenn sie Geflüchtete bei Behördengängen begleiten, Treffs organisieren oder sich in Sprachkurse einbringen. Sie alle leisten einen wichtigen Beitrag für unser Zusammenleben. Wir sollten uns nichts anderes einreden lassen!

Demokratien sind auf gute Menschen und starke zivilgesellschaftliche Organisationen angewiesen, die für demokratische Überzeugungen und Menschlichkeit eintreten. Worte können Wirklichkeit schaffen und prägen unsere Wahrnehmung. Gerade deswegen sollten wir darüber reden, wie wichtig es ist, Gutes zu tun.

Ist es also naiv, gut zu sein? Möglicherweise. Vor allem aber ist es weltzugewandt und damit die Basis für unser Zusammenleben. „Sei (also) gut, Mensch!“

Peter Neher

IMPRESSUM

www.caritas.de

Redaktion: Dr. Andrea Schlenker (verantwortlich), Stefan Peetz, Klemens Bögner (neue caritas)
Karlstraße 40, 79104 Freiburg

Redaktionssekretariat: Helga Büchele, Tel. 0761 200-384; E-Mail: migration.integration@caritas.de

Vertrieb: Rupert Weber; Tel. 07 61/200-420, Fax: 200-11 420, E-Mail: zeitschriftenvertrieb@caritas.de

Titelfoto: DCV/Olafur Eliasson

Nachdruck und elektronische Verwendung nur mit schriftlicher Genehmigung. Herausgegeben vom Referat Migration und Integration, Deutscher Caritasverband e. V. in Freiburg

